

Glasklare Strukturen, brillantes Spiel

András Schiff begeistert in Neumarkt mit seinem Beethoven-Zyklus

VON EVA-MARIA V. ADAM-SCHMIDMEIER

NEUMARKT. Glücklicher, wer dabei sein konnte beim sechsten Konzert von András Schiffs Beethoven-Zyklus im voll besetzten und „bestandenen“ Neumarkter Reitstadel. Zu hören waren dieses Mal fünf Sonaten aus der mittleren Schaffensperiode von Beethoven, fünf Sonaten, wie sie gegensätzlicher kaum sein könnten.

Und Schiff gibt sich auch gar keine Mühe, diese höchst individuellen Gebilde in die gemeinsame Schublade „mittlerer Beethoven“ hineinzupressen. Der Wechsel vom Steinway (für op. 54 und die „Appassionata“ op. 57) zum Bösendorfer (für op. 78, 79 und „Les Adieux“ op. 81a) ist hierfür nur ein äußeres – vielleicht sogar verzichtbares – Mittel. Was die einzelnen Sonaten so charakteristisch macht, ist Schiffs intellektuelle Durchdringung, in die er am Vorabend bei einer eigenhändigen Werkeinführung äußerst interessante Einblicke gewährte.

András Schiff ist einer, der im doppelten Sinne des Wortes sein Handwerk versteht und verstehen lässt. Schon in den ersten Takten der selten zu hörenden F-Dur-Sonate op. 54 etabliert Schiff mit dem ersten Vierton ein Ideal von „Schönheit“, dem ein wildes triolisches Oktavmotiv (für Schiff: „die Bestie“) zur Seite gestellt wird. Unangemessen formuliert: Der Hörer wird von Schiffs assoziations- und bilderreichen Erklärungen verfolgt; weitaus angemessener ist die Formulierung, dass er den Hörer dadurch mitverfolgen lässt.

Technischer Parforce-Ritt

Schiffs brillantes Spiel befähigt also zum Hören von glasklaren, schlackenlosen Strukturen, die jedoch niemals intellektuell-spröde klingen, sondern durchaus auch gepfeffert musikalisch daherkommen können (wie etwa im „Vivacissimamente“, dem „Widerschen“ in op. 81a). Man hört nun das dualistische Prinzip im Kopf-

satz von Opus 54, die verschobenen Proportionen im zweiten Satz, man hört nun in der Fis-Dur-Sonate op. 78 voraus auf die intime Lyrik eines Franz Schubert, im Schlusssatz der G-Dur-Sonate op. 79 hört man schon op. 109 vorweg.

Zum Herzstück der Matinee geriet die „Appassionata“ op. 57 – nicht nur, weil Schiff mit dem 12-Achteltakt des Kopfsatzes einen nervösen, ja enervierenden Herzschlag assoziiert; dieser Puls hält den Spannungsbogen auch über die langen Triller und die gleichsam hörbaren Pausen. Mit delikatester Anschlagkunst im Des-Dur-Andante und einem scheinbar mühelosen technischen Parforce-Ritt im Schlusssatz beweist Schiff auch, dass er sich auf den Umgang mit dramatisierenden, ja psychologisierenden Elementen bestens versteht.

Wer noch einen Stehplatz für die beiden letzten Konzerte mit den spätesten Sonaten ergattern möchte, sollte sich spaten.